

5. Sonntag der Osterzeit

Liebe Brüder und Schwestern,

„Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.“

Dieses Wort steht im Mittelpunkt des heutigen Sonntagsevangeliums.

Das Gebot der Nächstenliebe.

Jesus fordert hier, dass die liebevolle Haltung zum Nächsten maßgeblich die Identität des Christen bestimmen soll.

Fast möchte man sagen,

es soll so etwas wie ein Markenzeichen aller derer sein,

die zu ihm gehören.

„Dies trage ich euch auf;“ so sagt er an anderer Stelle:

„Liebet einander.“

Es ist nicht zuerst oder allein ein moralischer Appell.

Schnell wäre das so zu verstehen.

Es war und ist immer wieder Teil unserer Erziehung

und der kirchlichen Verkündigung gewesen:

Denk daran, Deinen Nächsten zu lieben.

Nicht ausgeschlossen,

dass das viele als Druck empfunden haben

und es deshalb nicht selten zur Floskel geworden ist.

Ein Anspruch, der schnell an der eigenen Realität vorbeigeht,

weil man sich selbst nicht stark genug fühlt

oder gerade enttäuscht und verletzt ist.

Es fällt uns eben nicht immer gleich leicht, zu lieben.

Und doch ist es der Anspruch an uns alle:

„Liebet einander.“

Nun der heutige Text macht deutlich,

dass der Auftrag Jesu an seine Jünger eine Voraussetzung hat.

Er verlangt von ihnen die Liebe,

weil dem seine Liebe zu ihnen vorausgeht.

Die Nächstenliebe soll, wenn wir so wollen,

eine reflexartige Reaktion darauf sein,

dass wir uns selbst geliebt wissen.

Sie verlangt also nichts von uns,

was wir nicht selbst erleben würden.

Wir sprechen von einer an das Selbstverständliche grenzenden Dynamik,

wie wenn wir Luft einatmen,

um sie anschließend auszuatmen.

Ob es eine zwingende Voraussetzung für menschliche Liebe ist, dass man selbst erlebt, angenommen und wertgeschätzt zu werden, wird man so nicht sicher behaupten können. Es ist erstaunlich, dass es Menschen gibt, die ein großes Herz haben und liebevoll sind, obwohl sie in ihrem Leben nicht mit Liebe verwöhnt worden sind. Dennoch dürfte unbestritten sein, dass die Liebe zum Nächsten leichter fällt, wenn sich der Mensch geliebt fühlt und weiß, wie bedeutend das Gefühl der Liebe ist, weil es uns aufrichtet, Beheimatung vermittelt und Selbstwertgefühl schenkt. Keine Frage: Liebe zu spüren, verändert unser Leben, wertet uns auf.

Entsprechend ist es bedeutsam, dass wir, die man an der Liebe erkennen soll, aus der präsenten Erfahrung schöpfen, dass wir selbst geliebt sind. Jesus verdeutlicht das mit dem Wort der Freundschaft.

„Ihr seid meine Freunde!“

Wir sind, Schwestern und Brüder, als Christen nicht zuerst Übermittler einer Botschaft oder einer bestimmten Vorstellung vom Leben.

Es geht nicht vornehmlich um Ethik und Moral, um Gehorsam und Dienst.

Wie oft werden wir als Christen damit in Verbindung gebracht und wie schnell würden wir unser Christsein so definieren.

Aber Jesus sagt:

„Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, wer sein Herr ist.“

Unser Motivationsgrund dafür, als Mensch freundlich und liebevoll zu leben, sind die Feststellung und die Erfahrung, ein Freund Gottes zu sein.

„Lieber einander, wie ich euch geliebt habe.“

Was an den Worten Jesu und seinem Handeln besonders auffällt, ist, dass es sich ganz offenbar um eine Freundschaft handelt, die man sich nicht erwerben oder verdienen muss.

In unserer Lebensrealität ist es häufig so,
dass Freundschaft auf ein Ereignis folgt und der Lohn für etwas ist,
was Sympathie und Beachtung ausgelöst hat.
Hier aber ist Freundschaft eine grundsätzliche Haltung,
die Jesus zu jedem Menschen einnimmt.
Wir sind geliebt, ohne dass wir dafür vorher einen Beitrag leisten müssten.
Einfach so!

Wie haben wir eben im Johannesbrief gehört:

„Nicht darin besteht die Liebe,
dass wir Gott geliebt haben,
sondern dass er uns liebt
und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“

Wir sprechen also von einer Liebe,
die da ist und nicht vergeht.

Die Rede ist von einer Wertschätzung, die mich persönlich meint
und mir eine unverwechselbare Bedeutung gibt.

Am Ende ist das auch die Begründung für den einen Satz,
der uns in heutiger Zeit fast selbstverständlich erscheint, es aber nicht ist:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Sie ist es, weil jeder Mensch von Gott geliebt ist,
und es nichts geben kann, was daran etwas verändert.

Nicht klug sein oder töricht,
nicht arm oder reich,
nicht hier geboren oder dort,
nicht ungeboren oder hilfsbedürftig und krank,
auch nicht fehlerhaft und böseartig.

Wir dürfen keinem Menschen die Würde
oder gar das Lebensrecht absprechen,
weil er immer von Gott geliebtes Geschöpf ist.

Wo dieser Gedanke in den Hintergrund tritt, erleben wir,
wie unsere Grundrechte und der Würdebegriff relativ werden.

Es ist gefährlich,
wenn die Bedeutung eines Menschen davon abhängig gemacht wird,
ob er dem Menschen nützlich oder liebenswert erscheint.

Gottes Liebe ist von solchen Kategorien unabhängig.

Und – das hebt Jesus eindringlich hervor –
die Zuneigung Gottes weicht vor nichts zurück.

Wie schreibt Paulus später:

„Die Liebe erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.“

Die Liebe hört niemals auf.“

So ist das Zeichen des Kreuzes
nicht zuerst Symbol für ein Opfer oder für ein Bekenntnis,
sondern es ist Zeichen für eine Freundschaft,
die vor nichts zurückschreckt, was die Liebe fordern würde.
So hören wir Jesus im heutigen Text sagen:
„Es gibt keine größer Liebe,
als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“

Der Glaube an Christus bringt uns zu Bewusstsein, wer wir sind.
Keine Zufälle, keine Laune der Natur.
Ich bin nicht einer unter vielen,
und damit wäre es unbedeutend, dass es mich gibt,
Wir sind Freude und Auserwählte Gottes!
Hören wir genau hin und lassen wir es auf uns wirken,
dass Jesus zu uns sagt:
„Nicht ihr habt mich erwählt,
sondern ich habe euch erwählt.“
Leben, heißt von Gott erwählt und geliebt sein,
und Christsein bedeutet zuerst,
genau das verstanden zu haben.

Unser Glaube vermittelt uns eine ganz besondere Sicht auf das Leben,
die unsere Einstellung verändert und unser Empfinden prägt.
Ich finde, dass Jesus das gut ins Wort bringt
und ich möchte das ausdrücklich für mich bestätigen.
Er sagt: „Dies habe ich euch gesagt,
damit meine Freude in euch ist
und damit eure Freude vollkommen ist.“
Das Wissen um die Liebe Gottes,
das Empfinden geschaffen und auserwählt zu sein
und das durch nichts verlieren zu können,
bedeutet für mich tiefe, innere Freude.
Perfekt!
Ich möchte um nichts auf der Welt darauf verzichten!

Was, wir würden auf die Frage,
warum wir glaubende Christen sind,
nicht mit langen theologischen Ausführungen antworten,
sondern schlicht sagen, dass wir Christen sind,
weil es uns zu Freunden Gottes macht

und uns die Sicherheit vermittelt, geliebt zu sein.

Liebe Brüder und Schwestern,

„Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.“

Es geht um einen Reflex, der weitergibt, was wir selbst empfangen.

Das ist nicht immer gleich einfach,

weil das Leben schnell den Eindruck vermitteln kann,

diese große Liebe sei unendlich weit entfernt.

Sie wissen, was ich meine.

Deshalb gibt es dieses Mahl.

Wir tauchen ein in eine Liebe, die uns, jeden einzelnen von uns, meint.

Sie bewertet nicht oder schreckt vor uns zurück.

Sie sucht ihren Weg zu uns

und findet schließlich zu einer Innigkeit, die nicht größer sein könnte.

Sie wird ein Teil von uns.

Eucharistiefeier ist deshalb nicht zuerst ein Sonntagsgebot,

sondern ein exklusiver Moment,

in dem Gottes Liebe und Freundschaft erfahrbar wird.

Wenn wir die Hände öffnen und er sich im Brot in sie legt,

sagt er: Ich habe Dich erwählt.

Wir atmen die Liebe ein,

um sie dann ausatmen zu können.

So erfüllt sich sein Auftrag leichter:

„Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.“